

Hammelfleisch und Weiskohl.

Historische Skizze von Artur Stiefler.

Vor dem Galgen auf dem Neuen Markt zu Berlin gab es einen Aufschrei.

Fischweiber, Marktgefallen, Bürgerleute und Gassenbuben liefen zusammen; ein jungenerger Mann sprang auf den ersten Absatz des Gerüstes und las einen Aufschlag, der heimlich in der Nacht angeheftet worden war.

Es war unter der Regierung Friedrich Wilhelms I., des preussischen Soldatenkönigs, der viel unter seinem Volk zu sehen war.

Die Zuschauer bedachten lustig, was der Kerl da oben im Tone eines Ausführenden vorlas:

„Meines Camarades! Die ihr weber von Meriten nach dem Geburtstage seid, ihr Schuppener und Ausschneidenspringer seid zu Dignitäten erhoben! Nehmet euch ein Exempel, wenn ihr nicht wollt eine frühe Nachfolge an diesem Galgen haben. Kein Krima in der Welt ist glücklicher für Schammbrüder und großer Herren Lakaien als unser Land, doch hier wird hier auch so sauber regiert. Berlin und Köln sind reiche und komplette Fabriken von Jodien.“

Nach jedem Satze gab es ein lautes Beifallsgeräusch. Die Menge amüsierte sich lässlich.

Auf einmal erkundete der Ruf: „Der König kommt!“

Es dauerte nur wenige Sekunden, so waren Gassen und Markt leer.

Alle tranken aus; denn keiner wollte Friedrich Wilhelms Blick zu nahelassen.

Sie wußten es: Seine Majestät tritt in seine Tagen eifriger als sonst durch seine Hauptstadt, inspierte Kritiker als je das Leben der Bürger.

Friedrich Wilhelm war ärgert. Es war wenige Tage, nachdem August der Starke, der verschwenderische König von Polen und Kurfürst von Sachsen, mit seinem Troß Wüste in Berlin und Potsdam gemacht hatte.

Mit gerechtem Unwillen sah der sparsame Soldatenkönig, daß seine Bürgerleute, die zu Einfachheit und Arbeitsamkeit zu erziehen er immer beherzt war, sich durch das Beispiel der sächsischen Hofleute zu Luxus und Verschwendung verleiten ließen.

Und er bildete mit seinen scharfen Augen überall umher, um alle Untugenden, die er für Verbrechen hielt, wieder auszutreiben.

Er sah in seiner gewöhnlichen einfachen Oberstuniform zu Pferde, im blauen, langen Rode über der einfachen leinenen Hose und der weissen, mit vielen kleinen Knöpfen versehenen Weste. Ein brauner Dreifüß sah auf der kleinen Perücke, von der ein dünner Haarsopf auf den Rücken hinab baumelte.

Aber wie scharf auch Seine Majestät herumbläute, und wie schnell er auch die Straßen durchkäufte: alle, die seine strengen Gebote der Einfachheit in Kleidung und Perücke überletzen hatten, waren in den Häusern verschunden, als er näherkam.

Wer am Morgen auf der Straße lief, den hielt er ohne weiteres für einen Faulenzer und Bummler.

Heimlich schauten alle hinter Blumenbüden und Gardinen hervor, bis der strenge Herr an der Ecke verschunden war.

In einem kleinen Häuschen an der Straßenseite wohnte im Erdgeschosse der ehemalige königliche Tapetenkleber Robert Rohland mit seiner jungen Frau.

Er hatte unter des verstorbenen Königs Majestät — unter Friedrich I. — bei Hofe eine überaus bescheidene Stellung innegehabt, ohne irgendwelche Arbeitsverpflichtung.

Als Friedrich Wilhelm am Tage nach seiner Thronbesteigung mit energischem Strich den Glanz seines Hofes vereinfachte, und drei Viertel aller Ausgaben damit sparte, hatte er gesagt:

„Königliche Tapetenkleber brauche ich nicht; die alten Tapeten hängen noch zehn Jahre.“

Und der an viel Einnahmen und keine Arbeit gewohnte Monsieur Rohland lebte nun von dem während der seltenen Zeit angesammelten Gelde ohne Beschäftigung.

Es war ein kleiner, bloßer Mann mit kurzem, schwarzem Haar und Schürzenbart, lebenden Augen und einem eingebildeten Gang, als sei er König August des Starcken fürnehmlicher Zangmeister.

Er hörte nicht auf die Bitten seiner jungen, hübschen Frau, die ihn zu Einfachheit und Arbeitsamkeit zurückführen wollte und ihn mehr als zehnmal des Tages mit sanfterm Tone auf das Beispiel des Vandesvaters aufmerksam machte.

Jetzt sah er, geteilt in einem bunten Seidenrock vor dem Spiegel, drehte und puderte sein Schürzenbärtchen und setzte seine große Perücke immer wieder auf und ab, weil sie ihm noch nicht zu Gesicht stand.

Friedrich Wilhelm ist überhaupt kein Fürst, sagte er schnarrend und mit riefenhafter Ueberhebung.

„So — was ist er denn?“ fragte die Frau, die am Fenster stand und Weiskohl für das Mittagessen zu rechtigte.

Der Mann drehte sich schnell zu ihr herum und rief ärgert:

„Ein Knauer ist er, ein Fennigheld, ein trüdeliger Mann — geiziger wie ein Bürger, aber kein Fürst! — Will ihm die Wahrheit sagen, wenn ich ihn nur träfe! — Aber größer noch, als er es selbst tut.“

„Die Frau, welche wußte, daß ihm der Sechsfünftel besser gefiel, sagte kurz:

„August der Starke wird noch hier in Berlin Geld borgen!“

„Gaba, in Dresden geht es hoch her! Jeder Bürger darf leben wie ein Graf! Alle haben Geld! Alle sind vergnügt! Hier in Berlin? — Knauerwirtschaft! — Geldbeutel zu! — Geldbeutel zu!“ heißt es immer. Und der Friedrich Wilhelm läßt einen Eigensinn nach dem andern anfertigen, allwo er seine Silbertaler einpöfelt!“

Er spuckte in die Stube, um seine Mißachtung noch deutlicher auszubringen.

Unterdessen hatte er doch seine Stutzgerötete fertiggestellt; die engen Hüften sahen, die Schupphallen blinzelten, der Seidentrock fiel ohne Falten.

Er klangelte zur Tür hinaus, und die Frau sah ihn mit eilen Schritten die Straße hinausstolzen; er wollte seine neue, totete Kleidung sehen lassen.

Sie ging wieder an das Fenster und wusch in zwei sehr sauberen Gefäßen ihr Hammelfleisch und ihren Weiskohl. Aber die hellen Tränen fielen auf das Fensterbrett.

Sie hatte ihren Mann so lieb gehabt, und jetzt sah sie voraus, daß er der Verarmung und Zügellosigkeit anheimfallen mußte.

Da fiel ein breiter Schatten auf ihre Hände. Sie sah auf.

Draußen, ganz nahe am Fenster, hielt ein Reiter; er sprang vom Pferde, sagte mit der Linken den Hügel, während er sich, tief bückend, mit der Rechten einen der vielen Gamaschentücher wieder vernestete, das aus seiner Öffnung geschlüpft war.

Es mußte ein genauer Herr sein, der wegen einer so geringfügigen Unordnung an seiner Montur vom Pferde stieg.

Sie wuschte sich die Tränen von den Augen und hielt ihre kleine, zierliche Hand gegen die blendende Sonne.

Sie sah in ihrer blühsauberen Kleidung aus hellem Potsdamer Kattun ungemein nett aus.

Jetzt fuhr ein Schred über ihr Gesicht; sie hatte den fremden Reiter erkannt.

„Der König!“

Im nächsten Augenblick klopfte er schon mit dem Knaufe des Degens an die Scheibe.

Schnell öffnete Frau Rohland. „Warum weint Sie, junge Frau?“ fragte der Fürst.

Sie sah ihm voll in das Gesicht, antwortete aber nicht.

Friedrich Wilhelm blühte ihr scharf in die Augen; die hübsche, mit einer edlen Hausarbeit beschäftigte Frau gestiel ihm.

Er band schnell sein Pferd an Übergewände, schritt sporenklirrend über den Ziegelboden der Hausflur und trat in das Zimmer.

Die junge Frau hatte indessen den sauberen, zwischen den Fenstern lebenden hölzernen Lehnstuhl nochmals abgewischt.

„Was war in ganz Berlin bekannt, daß Friedrich Wilhelm es gern sah, wenn für seinen etwaigen Besuch in jedem Bürgerhause ein einfacher Holzstuhl bereitstand.“

Das Ehepaar hatte darum manch einen Wortkrieg ausgefochten, aber die junge Frau hatte ihn doch nicht weggelassen.

Nun sah der König darauf, legte seinen braunen Fingerring auf das Fensterbrett und schaute sich im Zimmer um.

„Es ist alles sauber bei Ihr! Wie heißt Sie?“

„Margot Rohland.“

„Hm, Rohland! Ist Ihr Mann der da?“

Und er machte mit zwei Fingern der behandschubten Rechten den steifbeinigen Gang auf dem Tische nach. Die junge Frau lächelte.

„Er ist es.“

„Königliche Tapetenkleber kann ich nicht brauchen. Man sagt mir, Ihr Mann arbeite nichts?“

„Es ist richtig, Majestät.“

Die junge Frau wurde glühendrot; es war eine große Auszeichnung, den Monarchen beehrt zu haben; und wenn sie zuteil wurde, der war stolz darauf sein Leben lang.

Aber sie wußte auch, daß er ein strenger Kritiker war.

Sie sagte: „Diese hohe Ehre weiß ich zu schätzen.“

„Wann ist Sie fertig mit dem da?“ fragte der König, doch an dem frischen Kraut und fand ein wenig schwerfällig auf; er neigte auch in diesem Lebensalter schon zu Leibesfülle und hielt das Reiten für das beste Mittel dagegen.

„In zwei Stunden, Majestät, ist das Mittagmahl bereit.“

Er reichte ihr die Hand.

„Ich werde noch etwas weiterreiten, in zwei Stunden bin ich hier. Und wenn ich unterwegs irden Herrn Rohland treffe, werde ich ihn mitbringen.“

Die junge Frau verneigte sich tief. „Gottschide sollen Bürgerleute nicht vor mir machen“, sagte der scharf beobachtende König und ging hinaus.

Vor dem Hause entstand ein Getöse. Alle herbeigekommenen Weiber, Kinder und Männer entflohen eilend.

„Das Faulenzergard kann seinen Könige nicht in die Augen sehen“, murrte Friedrich Wilhelm und trabte ab.

Die junge Frau regelte schnell ihre Tür zu; sie wußte, daß in den nächsten Augenblick die Nachbarhaft herbeikommen würde, sie zu fragen, was der König gewollt und gesagt habe; und sie mochte nicht ausplaudern.

Sie eilte in die Küche, schürzte das Feuer zu heller Glut, sehte ihre sauberen Tische auf den Herd, suchte ihr bestes Linnen zusammen. Immer wieder griff sie sich an den Kopf.

„Einen König zu Tisch! Einen König zu Tisch!“

Es war nun nicht das erstemal, daß der Soldatenkönig bei einfachen Leuten aß — sie hatte im Berliner Tempel mehrfach davon gelesen — aber ein wenig heiß wurde es ihr doch bei dem Gedanken.

Sie lief hin und her und suchte, ob nicht irgendwo eine kleine Spinnewebe zu finden wäre — umfons, es war überall alles sauber.

Friedrich Wilhelm kommt nie eine Minute zu spät. Ach, wie wird es ablaufen, wenn Robert dagutommen, dachte sie. „Nur, das Großsein wird ihm vergehen — aber der König wird ihm vieliecht — und sie fuhr mit der Hand durch die Luft.“

Mühtlich, zwei Stunden später, hörte sie Hufschläge an der Tür; sie eilte aus der Küche herbei.

Da stand Friedrich Wilhelm schon in der Hausflur.

Während regelte sie ihre Tür auf. Majestät zogen die Handschuhe aus, ließen sich Reispelze und Hut abnehmen und setzten sich ungeniert an den Tisch, den die junge Frau unterdessen ein wenig vom Fenster ab in die Zimmermitte gestellt hatte.

Bald dampfte in einer sauberen Schüssel das duftende Gerichte auf dem weissen Tischlatten.

Die junge Wittin wollte eherebzigst hinter dem Stuhl des Königs stehenbleiben; aber der fürstliche Gast sagte kurz:

„Mitteln!“

Sie setzte sich schüchtern ihm gegenüber.

Der König sprach, die Hände faltend, ein kummes Tischgespräch und legte dann der jungen Frau vor, als sei er selbst der Hausvater.

Es schmeckte ihm prächtig.

„Viel besser, als all der gebratene Firschwanz bei mir!“

Die glückliche Köchin strahlte in ihrer Würde.

Der immer auf Erwerdung praktischer Kenntnisse bedachte Fürst fragte: „Was kostet Ihr das Gerichte?“

Frau Rohland rechnete es ihm vor: „Fünf Dreier das Fleisch, einen Dreier der Kohl, einen Dreier das Kochfeuer.“

„Na, und die Würze, Pfeffer und Salz ist auch dabei?“

„Nacht im ganzen acht Dreier, Majestät.“

„Hm, ich will sehen, was mir mein Schilling von Koch dafür rechnet.“

Die junge Frau konnte ganz zufrieden sein; sie sah, wie der König auch den letzten Rest aus der Schüssel holte und von seinem Teller aß.

„Sie ist eine ganz ausgezeichnete Köchin, und ich werde Ihr den Lohn verschaffen, den Sie verdient.“

Er holte einen blinkenden Dukatens heraus, legte ihn auf den Tisch und stand auf.

In demselben Augenblick trat Meister Rohland herein.

Die Leute draußen hatten ihn wohl von dem fürstlichen Besuch seiner Frau erzählt, aber er hatte es nicht geglaubt.

Er fand nun einen Moment dem strengen Blick des Fürsten gegenüber; aber schon wurde der zierliche Zangmeister zu einem schlatternden Nichts und war weit entfernt davon, mit Grobheit aufzutreten.

„Hör, Er, Monsieur, Er hat da eine vorzügliche Hausfrau“, fuhr ihn der König an, und als er den süßherb aufgeschupften Mann sah, ergriff ihn die fliegende Aube; er sahte nach der Reitgerie, aber ehe er sie gebrauchte konnte, war Rohland zur Tür hinaus und lief in lächerlichen Sprüngen die Straße hinab.

„Gundstot, elendiger“, sagte der König, reichte seiner Gutsbergerin nochmals die Hand, ging hinaus, ließ auf sein Pferd und galoppierte dem Füllstingel nach.

Die Jagd ging durch mehrere Straßen. Bald lief eine Menge Volks nach, aber alle hielten sich in ungefährlicher Entfernung; sie wollten nur sehen, was der König mit dem Ausreiter anfangen würde.

Der in größte Angst getratene Geld lief immer weiter. Als der fürstliche Verfolger nahe herangekommen war, schloß er in sinnloser Angst in ein Haus und stürzte die Holztreppe hinunter.

Der König hatte es gesehen, sprang ab und leuchtete ihm nach. Er hörte auf dem höchsten Boden die behaltenden Schritte.

Friedrich Wilhelm, dem zur Verbesserung seiner Landestinder nie eine Mühe zu groß war, ging, ihn zu suchen.

Er kam auf den Heuboden und vermutete mit Recht, daß der Kerl in das Heu getrocknet sei.

Er nahm eine dünne Stange aus der Ecke und stach damit in die Palme.

Es dauerte lange, ehe er ihn fand, aber endlich erreichte er seinen Zweck doch.

„Der Fuchs geht immer nur selbst in die Falle“, sagte der König und rief dann, scharf beschendend: „Knaustommen! Redestehen!“

Da trotz der Jammermenschen herab, die Perücke war zertrümmert, das seidenes Habit zertrümmert und voller Gehäufte.

Friedrich Wilhelm packte ihn beim Kragen und bemerkte ihn an: „Was ist Er?“

„Zangmeister“, log der Geängstigte. „Nacht Er mit keinem Wind und blauen Dunst vor! Aber wenn Er sich selbst für einen Zangmeister hält, soll Er mir sogleich eine Sarabande vorsetzen!“

Er ließ den Gefangenen nicht los, bis sie unten auf der Straße angekommen waren.

Die verammelten Neugierigen wichen von der Tür.

„Sarabandel!“ befahl der König. „Aber der königliche Herr Tapetenkleber hatte noch nie in seinem Leben einen solchen Tanz ausgeführt und stand jämmerlich da.“

„Zanz!“ rief der König scharf und hob die Reispelze.

Da sprang der Kerl um sein Leben.

Es sah elend genug aus.

Die Zuschauer lachten über die engen Seidenbüden, die geplagt waren, und über die schief herunterhängende Perücke.

Aber der König erlöste ihn noch nicht sogleich.

„Schneller, schneller!“ rief er und zog ihm einige feste Hiebe über. „Stillstehen!“ kommandierte er dann.

Er ist ein vermaledeiter Lügenheld und Heubüffel! Drei Wochen Dred tarren an der Reispelze!“

Es war unterdessen ein Polizist herbeigekommen, der den merkwürdigen Tänzer festnahm.

Dann fuhr der König wieder auf sein Pferd und ritt weiter.

Die junge Frau erfuhr bald von den Zuschauern, was mit ihrem Mann geschehen war.

Als der König in das Schloß kam, schlug er mit der Reispelze auf den Tisch.

„Noch soll kommen!“

Veränderung erkrant.

Skizze von Flemming Aageen-Aging.

Der Großkaufmann Birk interessierte sich außerordentlich für Gemälde und alle Möbel. Er sammelte beides leidenschaftlich. Aber da seine Einnahmen begrenzt waren und seine fünf — Zimmer — Wohnung auch keine unbegrenzte Anzahl von Möbeln und Kunstwerken aufnehmen konnte, weil sie ja doch in erster Linie ihm selbst, seine Frau, seinen kleinen Jungen und sein langbeiniges russisches Windspiel beherbergen sollte, so konnte er nur dann fortwährend Neuerwerbungen von Antiquitäten- und Kunsthandlern in sein Haus bringen, wenn er gleichzeitig andere Gemälde und Möbel veräußerte, deren Größe und Wert den neuverordneten Umfang entsprach.

Infolge dessen waren Birk's Zimmer allmählich zum Schauplatz eines unaufhörlichen Ein- und Ausgehens von Möbeln, Bildern und Porzellanen geworden. Wichtige Frau Birk am Vormittag Staub an die Wände des Kabinetts a la Louis XIV., so konnte es passieren, daß sie im Kabinett am Nachmittag im Empirestil wiederstand. Und hatte sie sich einen Tag über das hübsche alte Gemälde in der Wohnstube gefreut, so war durchaus nichts im Wege, daß sie am nächsten Tage einen ausgezeichneten Kupferstich an demselben Platz hängen ließ. Immer wieder sagte sie ihrem Mann, die Wohnung werde einem auf die Weise ganz unheimlich, und sie würden nie mit ihren Stuben vertraut werden, wenn diese an einem Tage so, am folgenden so ausfänden.

Aber er schüttelte bloß den Kopf — und am nächsten Tage taufte er das Sofa im Wohnzimmer gegen zwei Lehnstühle aus.

So lagen die Dinge, als der Großkaufmann Birk eines Tages nach dem Mittagessen seinen Kaffee trank, zusammen mit seinem Sohne, das drei Jahre alt war und Peter hieß. Vor dem Ofen lag das langbeinige Windspiel, das zwei Jahre zählte und „Prinz“ benannt war.

Birk sah heute ziemlich geistlos aus.

„Sollen wir Prinz nicht loszuwerden, Mutterchen? Er nimmt so viel Platz ein!“ sagte er zu seiner Frau, die soeben eingetreten war.

Frau Birk betrachtete stumm ihren Mann, aber offenbar sehr redselig war; denn ruhig und freimütig fuhr er fort:

„Außerdem habe ich mich in eine Bulldogge verliebt, ein prachtvolles, elegantes Tier, verstehtst Du! Die hätte ich im Grunde viel lieber als Prinz.“

Hier hielt Birk inne. Denn seine Frau wußte ihn einen vernünftigen Blick zu und erwiderte:

„Ich will Dir was sagen, mein Freund! So lange Du hier aus unserer Wohnung einen Trüdelboden machst, muß ich mich darin laben. Aber Prinz mit einem garstigen Ritzer zu vertauschen — Prinz, der uns so lieb geworden ist — nein!“

Und damit erhob sich Frau Birk, leerte ihre Kaffeetasse und verließ mit würdigen Schritten das Zimmer. Ihr Mann sah ihr verblüfft nach und dachte. Aber der Wunsch, die Bulldogge zu besitzen, war immer noch bei ihm vorhanden. Und eines Vormittags, als er wußte, daß seine Frau mit dem Jungen einen Spaziergang machte, nahm er all seinen Mut zusammen, ging nach Hause, holte Prinz und ersahen kurz darauf bei dem hundeverlaufenden Tierarzt; dieser überließ ihm gegen einen Barbetrag eine grimmige englische Bulldogge für einen schlanken russischen Windhund.

Als der Handel in Ordnung war, regte sich bei dem Großkaufmann doch eine gewisse Verlegenheit, wie Madame sich zu dem neuen Hund stellen werde. Aber er beruhigte sich dabei, daß der Kauf abgemachte Sache war und sie sich deshalb wohl damit abfinden mußte. Er ahnte nicht, daß Frau Birk auf ihrem Spaziergang mit Peter zufällig in der Nähe war und ihn mit der Bulldogge zurückwandern sah, und daß sie sich vornahm, ihm zur Entschädigung auch einen kleinen Gefallen zu erwirken. Denn Prinz wollte sie unter allen Umständen wieder haben.

Als Birk am Nachmittag nach Hause kam, empfing seine Frau ihn und den Hund im Wohnzimmer. Sie lächelte ihm freundlich zu, streichelte die Bulldogge und nannte sie ihren süßen Prinz. Birk sah sie verdutzt an. Aber als sie fortfuhr, die Bulldogge zu behandeln, als ob es das Windspiel wäre, da lagte Birk innerlich und meinte für sich: Wenn es Dir Spaß macht, bitte schön! Dann bleiben mir alle Unlegenheiten erspart. Worauf sich das Ehepaar zu Tisch setzte, während die Bulldogge in Prinz's Korb hineinkommandiert wurde.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

„Wo ist Prinz?“ fragte Herr Birk. „Anna bringt ihn jetzt!“ erwiderte seine Frau sanft wie ein Engel.

Und da kam das Dienstmädchen mit dem Jungen. Aber aus dem Jungen, der vorher ein blondlockiger kleiner Knabe gewesen war, ein rothaariges kleines Mädchen geworden.

Herr Birk machte große Augen.

Doch ehe er noch Zeit fand zu fragen, sagte seine Frau zu dem rothaarigen kleinen Wesen:

„Na, Peterchen, heute gibst Eier-tuchen. Freust Du Dich?“ — Und dann dankte sie dem kleinen Mädchen ein Lächeln vor.

„Hm!“ sagte Birk. Er wußte nicht, solle er lachen oder böse werden. Lange aßen sie schweigend, dann fing das rothaarige Mädchen laut zu brüllen an.

„Wui, Peter!“ sagte Frau Birk streng. „Dann kommst Du in die Küche zu Anna gehen. Oder mit Prinz spielen. Bitte schön!“

Aber das rothaarige Ding schrie noch lauter. Die Hausfrau schellte dem Mädchen.

„Anna“, sagte sie, „nehmen Sie Peter mit in die Küche. Der Junge ist heute so eigen.“

Und Anna schleppte das Mädchen mit sich; aber dem Großkaufmann kam es vor, als lächelte sie seiner Frau verschämt zu. Er sagte Mut und sagte:

„Hör mal, liebe Frau, was sind das für Parrenspößen!“

Aber sie sah ihn bloß freundlich erstaunt an, ohne zu antworten.

Herr Birk fragte nicht mehr. Herrgott, wenn so etwas ihr Spaß machte, dann ...

Aber der liebe Gott mochte wissen, was sie mit Peter angefangen hatte! An den beiden folgenden Tagen wiederholte sich das selbe bei Tisch — zu anderen Zeiten bekam er den Jungen ja nie zu sehen, denn Birk war durch seine Geschäfte sehr in Anspruch genommen. Und des Nachts schlief Peterchen im Kinderzimmer, zu dem Frau Birk ihrem Gatten in diesen Tagen den Zutritt verwehrt. Denn da drinnen schlief in der Nacht ja der richtige Peter.

Wie gefagt: Am zweiten Tag spielte sich die gleiche Komödie ab. Die rothaarige Kleine wurde vom Dienstmädchen zwischen die Ehegatten gefegt, und bald brüllte der kleine Klotzpfopf jämmerlich und herzerweichend und wurde deshalb in die Küchengegend verwiesen.

Der richtige Peter aber war und blieb fort. Frau Birk nannte das rothaarige kleine Mädchen hartnäckig Peterchen und tat so, als wäre sie in jeder Beziehung die echte, leibliche Mutter des Kindes.

Am dritten Tage schlug der Großkaufmann mit der Faust auf den Tisch und teilte seiner Frau mit, jetzt machten ihm aber diese Parrenspößen keinen Spaß mehr! Seine Frau antwortete ihm zuckend, sie bezregte nicht, was er meinte, im übrigen aber müsse er sich in Peters Anwesenheit beherrschen. Und gleichzeitig warf sie der Bulldogge einen Zwieback in den Korb und sagte: „Bitte schön, Prinz!“

Der Mann schwieg. — er hatte ja längst erkannt, wohin das ging — und schwieg beschämt und bestigt — und bewunderte sein verflühtes Weibchen.

Am Tage darauf fand er sich bei dem Tierarzt ein und bekam für die Bulldogge und gegen Nachzahlung von fünfundsiebzig Kronen sein eigenes russisches Windspiel Prinz zurück. Prinz heulte vor Freude, und Birk war ganz gerührt.

Seine Frau verzog keine Miene, als er mit dem Windspiel zu Hause ankam. Aber als sie sich zu Tisch gefegt hatten, trat das Dienstmädchen mit Peter ein — und diesmal war er es selbst und nicht das fremde rothaarige Ding.

„Na, Peterle“, fragte Frau Birk, „hat's Dir Spaß gemacht, mit der kleinen Petrine zu spielen?“

Und zu ihrem Manne gewandt, sagte sie: „Er hat mit dem kleinen Mädchen vom Portier gespielt — einem süßen Klotzpfopf.“

„Hm!“ sagte Birk. Mehr wußte er nämlich nicht zu sagen.

Dann aßen sie weiter — und Peterle war heute lieb und brav und weinte nicht. Es war ja recht nett für ihn, daß er nicht mehr in der Küche zu essen brauchte. Und sein Vater kaufte fortan nur noch alte Bilder, wurstfische Tische, muffige Bücher und zerbrochene Porzellane aus ...

„Sehr schmeichelt.“